

Ä

Heinrich Laubes  
gesammelte Werke

in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

---

29 Neunundzwanzigster Band.  
Briefe über das deutsche Theater. —  
Das Burgtheater. Erster Teil.



Leipzig.  
Max Hesses Verlag.  
1909.

# Briefe über das deutsche Theater.

## Das Burgtheater.

Erster Teil.

Von

Heinrich Laube.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

## Vorbermerkung des Herausgebers.

---

Heinrich Laube war erst 22 Jahre alt, als er mit der praktischen Bühne Bekanntschaft machte, zunächst als Theaterkritiker der Studentenzeitschrift „Aurora“, dann im gleichen Amte an der „Breslauer Zeitung“ und der „Schlesischen Zeitung“, und gleichzeitig damit als dramatischer Autor, der mit einer Posse und kurz darauf mit einer historischen Tragödie auf den heimatischen Brettern debutierte. Jugendliche Erlebnisse, die er in der Einleitung zu „Monalbeschi“ mit Humor schildert, hatten ihm schon früh die Welt der Kulissen heimisch gemacht, und ohne daß er geradezu einem unwidderstehlichen Drang zum Theater nachgegeben hätte, fand er sich doch immer mit ungewöhnlicher Leichtigkeit in diesem Kreise zurecht, sobald er durch irgend einen Zufall dorthin verschlagen wurde. So hatte er 1832 in Leipzig gerade durch einige Aufsätze über das dortige Theater den Grund zu seiner literarischen Laufbahn gelegt. Bald aber verlor er durch seine vorwiegend novellistische Produktion die Bühne wieder aus den Augen, bis er von 1840 ab mit einer Reihe wirksamer Stücke als Dramatiker festen Fuß darauf faßte. Die dabei gemachten Erfahrungen hatten bei ihm nicht nur eine den Dichter fördernde oder gar hemmende Wirkung; wobei der produktive Dramatiker nicht mehr beteiligt war, das vermochte um so mehr den Kritiker zu beschäftigen, hinter dem sich ein tatkräftiger Reformator verbarg. Ein unermüdlicher Theatergänger, lernte er unendlich viel auch von der dürrtzigsten Komödie und Aufführung, und jedes Detail vor und hinter den Kulissen fesselte seine Beobachtung; die idealen sowohl wie die praktischen Bedingungen des Bühnenlebens interessierten ihn gleich lebhaft. Er schrieb seine Stücke den Bühnen zum Troß und sagte ihren Leitern: „Setzt beißt euch daran die Bähne aus, und wehe euch, wenn ihr hohle Bähne habt!“ Wenn seine Dramen in Buchform erschienen, wurden sie Streitschriften, die Vorreden nahmen fast den halben Band ein, sie sprachen

von verrotteten Zuständen und von Reform des Theaterlebens mit ungewohnter Redheit, ungewohnt für einen Autor, der von dem guten Willen der Direktoren abhängig war. Mit ungezwungenster Offenheit erzählte er die Bühnengeschichte des einzelnen Werkes, spielte die Direktoren, besonders die Intendanten der Hoftheater, gegeneinander aus, zitierte ihre manchmal klassischen Urteile, und freute sich über den Lärm, den es geben würde, fast noch mehr als über die Aufführung seiner Stücke: „Es lebe die Strafe!“ Robert Prutz machte es später ebenso. Diese systematische Polemik hat vielfach lustreinigend gewirkt und das „steuerlos treibende Schiff, genannt deutsches Theater“ in einen regulären Kurs gebracht. Laubes Dramen gehören zur Theatergeschichte der vierziger Jahre im engsten Sinne. Laube trat von seinem ersten Bühnenstück „Monaldeschi“ an sogleich als der kommende Theaterdirektor auf. Bei den Premieren seiner Stücke pflegte er persönlich zu erscheinen und bei den Proben einzugreifen, eine „aus der Mode gekommene Wechselwirkung“, ein Recht, das er am nachdrücklichsten wieder dem Autor erobert hat. Er pflegte alle erreichbaren neuen Stücke zu lesen und das Repertoire der Theater danach zu kontrollieren, nicht zuletzt die französische Einfuhr, die er auch als Übersetzer beobachtete. Selbst in Privatbriefen, besonders an Schauspieler oder dramaturgische Kollegen wie Feodor Wehl, Gustow und andere hatte er sich früh den direktorialen Ton angewöhnt, der überall mit Zurechtweisungen und Vorschlägen auch ungefragt eingriff, die Schauspieler wie Schachfiguren hin und her schob und den ganzen Theaterverkehr wie ein wohlgeordnetes System von Politik und Diplomatie über sah. Halfen die gewöhnlichen Mittel nicht, so war er nicht blöde, den Journalisten zu Hilfe zu rufen und in den zahlreichen, ihm offenstehenden Blättern eine lustige Polemik gegen widerspenstige Direktoren und Intendanten in Szene zu setzen. Durch alles dies gewann er eine Übersicht und Kenntnis, um die ihn mancher Theaterleiter beneiden mochte, sogar die Schauspieler ließen sich seine kategorischen Anordnungen bei den Proben gefallen, weil sein geistiges Übergewicht nicht zu bestreiten war, und so konnte es nicht ausbleiben, daß sich schon früh auf ihn die Blicke richteten, als auf den kommenden Mann im deutschen Theaterstaate.

Eine der zahlreichen Reisen, die Laube in den vierziger Jahren zur Erholung oder zu Studien unternahm, hatte ihn im Herbst 1845 nach Wien geführt, wo sich das Burgtheater seinen Dramen, mit

Ausnahme „Monatsschiss“, so spröde verschlossen hatte. Nachdem er hier durch eifriges Studium der österreichischen Theaterverhältnisse seinen Gesichtskreis erweitert hatte, schrieb er im Frühjahr 1846 für die „Allgemeine Zeitung“ seine „Briefe über das deutsche Theater“, die seine sämtlichen bisherigen Erfahrungen als Dichter, Zuschauer und Beobachter der Theatervorgänge zusammenfaßten, das ganze Wesen der deutschen Schaubühne und ihrer damaligen Zustände darlegte, das Repertoire, die Aufführungen, die Einrichtung der Theater, die deutschen Schauspieler und viele andere Dinge charakterisierten und die beiden wichtigsten Bühnen Berlin und Wien gegeneinander abwogen, sehr geschickt auch das politische Moment in die Debatte einführend. Sie erschienen, von der Redaktion verspätet, 1846 und 1847 in der „Allgemeinen Zeitung“, und leider scheint auch den Redakteur Kolb die Schuld an dem Verlust eines letzten, siebenten Briefes zu treffen, den Laube am Schlusse des sechsten versprochen hat, der aber nicht erschien. Denn es war nicht in Laubes Natur, etwas Begonnenes unvollendet zu lassen. Eine der Haupttendenzen dieser Briefe war, die Notwendigkeit einer literarischen Theaterleitung, eines Dramaturgen, nachzuweisen. Der Schrei nach dem Dramaturgen erscholl damals allenthalben; Julius Moser war in Oldenburg, Tied in Berlin, Gutzkow kam 1846 nach Dresden, Prutz 1847 nach Hamburg. Auf solche Ziele war aber Laubes persönliche Absicht gar nicht gerichtet; er kandidierte mit jenen Briefen, die das Wiener Theaterleben mit besonderer Vorliebe zum Mittelpunkt machten, nur für den Posten eines Burgtheaterleiters, eines Präsidenten der deutschen Bühnenwelt. Aber ehe er diesen bestieg, vergingen noch mehrere Jahre, deren politische Ereignisse ihn von seinen dramaturgischen Bestrebungen abwendig zu machen schienen.

Gerade als Laube von den Versammlungen des Vorparlamentes zu Frankfurt im Frühjahr 1848 zurückgekehrt war, ließ er sich durch einen Brief der Luise Neumann, der Tochter der Amalie Haizinger, bewegen, nach Wien zu eilen, wo die revolutionäre Bewegung die „Karlschüler“ flott gemacht hatte, um sein Stück selbst auf dem Burgtheater in Szene zu setzen. Sein taktvolles Auftreten bei dem stürmischen Erfolg des Werkes, als gegen die alte Sitte der Burg der Darsteller des Schiller an die Lampen gerufen wurde, sein kluges Vermitteln zwischen der konservativen Würde des Hauses und dem umsturz-lüsterne Volkswillen überraschte bei Hofe außerordentlich,